

Martinique, Guadeloupe, Guyane: eine periphere Literaturgeschichte

1. Einleitung

Die französischen Karibik-Départements Martinique, Guadeloupe und Guyane leiden heute an einer Geschichte, die für die Mehrheit der Bevölkerung immer eine Geschichte des Leidens gewesen ist. Mit der dauerhaften französischen Besiedlung seit 1635 beginnt ein Prozeß, der die karibischen Gebiete in ein „laboratoire du colonialisme“¹ verwandelt und der, von seinem heutigen Ergebnis aus gesehen, sich einigen der Betroffenen gar als weltgeschichtlich rares Beispiel einer „colonisation réussie“² darstellt.

Wie in diesem Universum die Literatur situieren? Soll man von Vorgaben europäischer Literaturtheorie und Methodologie ausgehen? Schon ist man mitten in einer karibikeigenen Debatte und muß mit dem Vorwurf der „inadaptation“ leben, „en faisant outrancièrement confiance aux postulats ou aux méthodes qui ont si bien réussi à la pensée occidentale.“³ Soll man ganz aus der karibischen Wirklichkeit, also soziologisch argumentieren? Schon hört man, in bezug auf Martinique, die These, „que la définition des classes sociales telle quelle ressort de l'histoire de l'Occident n'y est pas applicable.“⁴ Karibische Literatur ist provokativ, hier versagen die operativen Prinzipien der europäischen Literaturgeschichtsschreibung. Eine geregelte Abfolge der uns vertrauten Epochen existiert nicht bzw. ist der Permanenz kolonialer Beziehungen untergeordnet, welche die Geschichte tendenziell zur Struktur mit einer ‚kalten‘ (Lévi-Strauss) Verlaufsform erstarren lassen und den chronologischen Restbestand in einen zweispurigen Rhythmus kanalisieren: nach innen der herrschaftsbetonte Manichäismus zwischen Kolonisator und Kolonisiertem mit der daraus sich ergebenden Eigendynamik, nach außen die durchgehende Abhängigkeit von der Metropole und ihren geschichtlichen Entwicklungen. In peripheren Literaturgeschichten funktioniert die koloniale Situation als globaler Sinngeber der literarischen Produktion, in der Regel noch lange nach der Unabhängigkeit der Kolonien. Die französischen Karibikgebiete haben den radikalen Durchbruch zur Dekolonisation nie geschafft, trotz des wortgewaltigen Engagements von Intellektuellen, die seit den 30er Jahren dieses Jahrhunderts mit ihren antikolonialistischen Ansprüchen die Literatur bestimmen und seitdem ihr literarisches Universum, auch im Hinblick auf die Literaturgeschichte, quasi umschreiben.

Beschreibungsmodelle für die eigene Literatur werden entwickelt. Frantz Fanon aus Martinique, der nach der Publikation grundlegender Werke und seinem Engagement im

¹ Aimé Césaire in ‚Conférence de presse à Québec‘, Université de Laval, 1972; abgedruckt in Lilyan Kesteloot/Barthélemy Kotchy: Aimé Césaire, l'homme et l'oeuvre, Paris, 1973, S. 224.

² Edouard Glissant: Le discours antillais, Paris, 1981, S. 15 u. 55.

³ Edouard Glissant: Ouverture pour un dialogue, in: CARE, 10/Avril 1983, S. 94.

⁴ Entretien avec Edouard Glissant, in Alain Brossat/Daniel Maragnès (Hrsg.): Les Antilles dans l'im-passe?, Paris, 1981, S. 94.

algerischen Befreiungskrieg sowie der panafrikanischen Bewegung⁵ heute schon als Klassiker des Antikolonialismus gilt, erfaßt die Entwicklung des kolonisierten Autors in drei Phasen: In der ersten Phase assimilieren die Autoren vollständig die koloniale Herrschaftskultur und schreiben genau wie ihre metropolitanen Kollegen; in der zweiten Phase werden die Autoren wacherüttelt, entsinnen sich ihrer wahren, d.h. nicht-europäischen Herkunft und verwurzeln sich in autochthonen Traditionen sowie alternativen Weltansichten; in der dritten Phase nimmt der Autor die revolutionäre Funktion des Volkserweckers an und unterstützt mit Kampfliteratur, revolutionärer Literatur, Nationalliteratur den schon begonnenen revolutionären Befreiungskampf.⁶

Fanons genetischer Ansatz aus der Sicht des kolonisierten Autors heraus wird komplementiert in einer umfassenden strukturalen Perspektive, die die Gesamtheit der karibischen (Kolonial-)Situation auf ihren literarischen Begriff bringt. Dieses Modell arbeitet mit den verbegrifflichten Personenkoordinaten des Shakespeare-Stückes ‚The Tempest‘ (1610/1611) und artikuliert die karibische Literatur, wie z.B. René Depestre aus Haiti vorführt, in einem Dreieck zwischen dem „assimilationisme prospérien“, dem „esthéticisme aérien d'Ariel“ und dem „calibanisme‘ intellectuel antillais.“⁷ Bevor jedoch Shakespeares Prospero als der weiße Kolonialherr, Ariel als der assimilierte Kolonisierte und Caliban als der revoltierte Kolonisierte erkennbar wurden, mußte das Stück aus den Haltenetzen seiner traditionellen europäischen (allegorischen und prosperofreundlichen) Interpretation befreit werden.⁸ Der literarische Aufbruch der Karibik nach dem Zweiten Weltkrieg spiegelt sich (auch) in einer neuen Lektüre von ‚The Tempest‘, die Aimé Césaire unter dem Titel ‚Une Tempête‘ als „adaptation pour un théâtre nègre“ schlüssig dramatisiert.⁹ Er liefert damit zugleich einen Schlüssel zum literaturhistorischen Verständnis der Karibik. Jack Corzani, der Pionier der Literaturgeschichtsschreibung von Martinique, Guadeloupe und Guyane, empfiehlt zurecht: „Quiconque veut vraiment comprendre les Antilles ‚françaises‘, et leur littérature, la lire *sérieusement* (...) se doit de lire et relire ‚Une Tempête‘ d'Aimé Césaire.“¹⁰

Ich folge dem Rat Corzanis und orientiere meine Darstellung karibischer Literaturgeschichte am literaturhistorischen Selbstbewußtsein der karibischen Autoren selbst. Dabei soll gezeigt werden, wie ein Ort der (außereuropäischen) Peripherie literarisch zunächst im Bewußtsein des (europäischen) Zentrums monopolisiert wird, wie der europäische Zentrumsdiskurs dann schrittweise an seinen peripheren Ausgangspunkt zurückgeführt und dort assimiliert wird, wie ein Bruch dort dann die eigene (falsche) Assimilation denunziert und die eigene (richtige) Authentizität um eine alternative Weltansicht, die afrikanische,

⁵ Vgl. Frantz Fanon: Peau noire, masques blancs, Paris, 1952; ders.: Sociologie d'une révolution, Paris, 1959; ders.: Les damnés de la terre, Paris, 1961; ders.: Pour la révolution africaine, Paris, 1964.

⁶ Vgl. dazu Frantz Fanon: Les damnés de la terre, Paris, 1968, S. 153 f.

⁷ René Depestre: Bonjour et adieu à la négritude, Paris, 1980, S. 107, 123, 131.

⁸ Vgl. dazu meinen Aufsatz: Von der Allegorie zum Kolonialstück – Zur produktiven Rezeption von Shakespeares ‚The Tempest‘ in Europa, Amerika und Afrika, in: Poetica, 15. Band/1983, H.3–4, S. 247–288.

⁹ Aimé Césaire: Une Tempête, Paris, 1969.

¹⁰ Jack Corzani: La littérature écrite d'expression française à la Guadeloupe et la Martinique, in: Europe, 58^e année, Nr. 612/Avril, 1980, S. 19 f. Dort wird hervorragend demonstriert, wie sehr sich das ‚Tempest-Dreieck‘ als literaturhistorische Darstellungsform eignet.

zentriert, bis schließlich die zeitgenössische Literatur sich ein genuin karibisches Projekt gibt und als karibische Literatur ihr Zentrum im karibischen Kontext sucht.

2. Die literarische Geburt der Karibik

Gegen ein geschwächtes Spanien kann Frankreich während des 17. Jahrhunderts vereinzelte Landnahmen in Guyane (1604), Saint-Christophe (1625), Martinique/Guadeloupe (1635), und Saint-Domingue (1656) durchsetzen, die die merkantilistische Wirtschaftspolitik Colberts dann systematisch ausbaut. Die neuen Besitzungen werden in den Herrschaftsbereich königlicher Jurisdiktion eingegliedert und zum Zwecke ihrer intensiven Ausbeutung mit Hilfe des Plantagensystems historisch folgenswer organisiert. Eine ausschließlich auf die Bedürfnisse der Metropole ausgerichtete Wirtschaftsweise entsteht – mit den entsprechenden Konsequenzen: monokulturale Bodenausnutzung; Ausrottung der Urbevölkerung, der Caraïbes; Sklavensystem, das sich aus der massenhaften Einfuhr afrikanischer Sklaven speist; kulturelle Zerteilung in eine provinzielle europäische Kultur und eine problematische schwarze Kultur unter dem Horizont des Verschleppungstraumas, der Unterdrückung, der sich langsam entwickelnden oralen Kompromißsprache des Créole etc.; traumhafte Profitraten auf Seiten der Plantagenbesitzer und der im Dreieckshandel engagierten französischen Handelsbourgeoisie gegenüber der Misere einer sich sprunghaft vergrößernden schwarzen Bevölkerungsmehrheit. Die Struktur von Zentrum und Peripherie ist geboren, die Karibik auf Jahrhunderte zum Passiv verurteilt: sie wird entdeckt, sie wird entvölkert, dann wieder bevölkert, sie wird beherrscht, sie wird ausgebeutet.

Die Literatur verlängert diese vorgegebene Struktur und füllt sie mit Informationen und Rechtfertigungen auf. Im Gefolge des von den spanischen Entdeckern, Eroberern und Missionaren entwickelten Beschreibungsmodells der ‚Historia Natural y Moral‘ gliedern französische Reisechronisten die Karibik dem Bereich metropolitanen Wissens sowie metropolitanen Ansprüche ein und liefern damit entscheidende Kenntnisse für das Gelingen der kolonialen Expansion: die Installierung der Franzosen wird ereignisgeschichtlich ausführlich beschrieben; die Geographie, das Klima, die Mineralien, die Pflanzen- und Tierwelt der neuen Gebiete werden enzyklopädisch genauestens erfaßt; die alteingesessene wie neueingeführte Bevölkerung wird anthropologisch studiert – und all dies wird dann im Hinblick auf koloniale Ambitionen verwertet. So wie schon Kolumbus beim verwunderten Blick auf die tropischen Bäume ihre vorteilhafte Nutzung als Schiffshölzer mitdachte und bei der Beschreibung der Bevölkerung schon die Vision derselben als gute, willige christliche Untertanen bereit hatte,¹¹ so organisieren auch die französischen Reisemissionare P. Jaques Bouton, P. Raymond Breton, P. Jean-Baptiste Du Tertre, P. Jean-Baptiste Labat etc. ihren subsumierenden Blick auf die karibische Wirklichkeit.¹² Auch sie verges-

¹¹ Vgl. dazu: *Diario de Colón I*, eingeleitet von Carlos Sanz, (Madrid, Editorial Revista Geográfica española, Nr. 62, s. d.), Eintragung vom 11./12. Okt. 1492, S. 48, über das erste Zusammentreffen mit den Eingeborenen sowie Eintragung vom 25. Nov., S. 92 f., über die Verwertbarkeit der tropischen Hölzer. Vgl. dazu auch Joachim Moebus: Über die Bestimmung des Wilden und die Entwicklung des Verwertungsstandpunktes bei Kolumbus, in: *Das Argument*, 79/1973, S. 237–307.

¹² Vgl. dazu Régis Antoine: *Les écrivains français et les Antilles*, Paris, 1978.

sen nicht, der superlativträchtigen Beschreibung des reichen und wunderschönen karibischen An-sich das interessegeleitete Für-Uns des Waren- wie Herrschaftsstandpunktes hinzuzufügen und Anwendungswissen zu vermitteln: so fügt Bouton, nach der Entdeckung einer Saline auf Martinique, sofort hinzu, „... si elle estoit accommodée, ce qu'on pourroit faire fort aisément, & à peu de fraiz, porteroit de grandes commoditez; d'autant qu'outre la fourniture des habitans, il y auroit du sel pour traiter avec les étrangers;“¹³ so prädestiniert Rochefort die zuvor biologisch identifizierten Bäume sogleich zur Verwendung bei Ernährung, Bau, Medizin;¹⁴ so gerät auch immer stärker eine Pflanze in den Blick, die bald die größte Einnahmequelle der Karibik bilden sollte, das Zuckerrohr. Von der Identifizierung der Pflanze über die Anleitung zum Anbau wie zur Verarbeitung bis hin zur Verwertung des Endproduktes gleichen sich die Beschreibungsmodelle der Autoren und addieren sich zu einer Linie wachsenden Interesses. Während die ersten Berichte von Bouton und Breton noch relativ oberflächlich auf der Beschreibungsebene stehenbleiben und höchstens einige Zukunftsperspektiven formulieren,¹⁵ entwickelt Du Tertre in einem längeren Kapitel bereits genauere Vorstellungen über Kultivierung und Verwertung der Pflanze bis hin zum Aufbau einer Zuckermühle;¹⁶ Labat geht noch weiter, er arbeitet das Thema zu einem über hundert Seiten langen Traktat „Du Sucre et de tout ce qui regarde sa fabrique et ses differentes espèces“¹⁷ aus und gibt dabei einen umfassenden, reichlich illustrierten Überblick über die gesamte Zuckerindustrie, mit detaillierten Beschreibungen der verschiedenen Pflanzen- und Anbauarten, der notwendigen Maschinen, Bauten, Arbeitskräfte, Investitionen etc.

Der Diskurs der Naturgeschichte, der auf eine ökonomische Praxis abzielt, findet seine Entsprechung in der Moralgeschichte. So wie die Autoren die Natur zur Ausbeutung aufbereiten und die Naturprodukte als Waren dem Verwertungsstandpunkt subsumieren, so verwandeln sie die Menschen in Untertanen, die zu missionieren, beherrschen und ausbeuten seien. Aus den karibischen Ureinwohnern werden dann „nos sauvages“ oder „nos Caraïbes“,¹⁸ manchmal mit durchaus sympathischen Zügen, aber ohne Platz im angehenden Kolonialuniversum, da sie weder als verlässliche Christen noch als belastbare Arbeits-

¹³ Jacques Bouton: *Relation de l'établissement des François depuis l'an 1635 en l'isle de la Martinique* ... , Paris, 1640, S. 31 f.

¹⁴ Charles de Rochefort: *Histoire naturelle et morale des îles Antilles de l'Amérique*, Rotterdam, 1658, S. 47 ff. (Dieses Werk wird auch Jean-Baptiste Du Tertre zugeschrieben).

¹⁵ So schreibt z. B. Bouton, a. a. O., S. 83, nach einer kurzen Beschreibung des Zuckerrohrs: „Quand les moulins seront faits, cette isle sera plus considérable que par le passé.“ Auch P. Raymond Breton, der die genaue naturalistische Aufarbeitung der Pflanzen- und Tierwelt als dringendste Aufgabe formuliert, empfiehlt das Zuckerrohr als hervorragende Einnahmequelle, vgl. ders.: *Relation de l'île de la Guadeloupe* ... (1647) in: *Les Caraïbes. La Guadeloupe 1635–1656*, hrsg. von Joseph Remard, Paris, 1929, S. 44.

¹⁶ Jean-Baptiste Du Tertre: *Histoire Générale des îles de Saint Christophe, de la Guadeloupe, de la Martinique et autres dans l'Amérique*. Paris, 1654, das Kapitel „Des Cannes de Sucre: et de la manière qu'on le fait“, S. 169 ff.

¹⁷ Vgl. Jean Baptiste Labat: *Nouveau voyage aux îles de l'Amérique* ... , 2 tomes, La Haye, 1724, Tome Premier, Troisième Partie, S. 224–339.

¹⁸ Jacques Bouton: *Relation* ... , a. a. O., S. 28; R. Breton: *Relation de l'île de Guadeloupe*, a. a. O., S. 47.

kräfte verwendbar waren. Daß Bouton schon 1640 formulieren konnte, die Inseln seien „noch“ von den Caraïbes bevölkert,¹⁹ war ebensowohl Zeichen missionarischer Entmutigung wie unbewusste Voraussicht einer realen Entwicklung, die in kaum hundert Jahren zur Ausrottung der Caraïbes und zur Masseneinfuhr afrikanischer Sklaven führte. Als „nos nègres“²⁰ tauchen diese am anderen Ende der anthropologischen Skala auf, wo die Züge eines folgenschweren Negerbildes verankert werden: mit den hexerischen Religionspraktiken, den körperlichen Häßlichkeitsmerkmalen, den Charaktereigenschaften der Dummheit, Brutalität, Gefühlslosigkeit etc. setzen die Autoren Zeichen eines rassischen Fluches, der – positiv nur unterbrochen durch schwarze Tanz- und Festfreudigkeit – in der Legitimation einer gottgewollten Versklavung kulminiert. Der kirchliche Missionsauftrag schien dieser ‚Schwarzmalerei‘ nicht entgegenzustehen, denn manche Autoren geben ihre sklavenherrische Verstrickung offen preis und berichten sogar, wie z. B. Labat, daß sie schwarze Sklaven qualvoll züchtigen ließen.²¹

Die Wirkungsabsicht der frühen Reiseberichte zielte nicht auf Abschreckung, sondern auf Beteiligung am kolonialen Unternehmen, sie kamen daher der kolonialen Propaganda vielfach entgegen. Schon sehr früh beginnt sich ein Bild zu fixieren, daß die Karibik zu einer der bekanntesten exotischen Regionen werden ließ. „Les Indes de Rêves“²² sollte Edouard Glissant später dieses Bild nennen, daß die Karibikgebiete als irdisches Paradies propagierte: „On peut bien appeler paradis un lieu délicieux où est un été perpétuel, toujours la verdure aux champs, les fleurs et les fruits aux arbres qui sont toujours en sève ...“,²³ formulierte um 1640 Pacifique de Provins einen Traum, der seitdem tradiert und mit superlativer Fülle weiter publikumswirksam ausgestaltet wurde. Erst nach Labat beginnt sich der Tenor mancher Texte zu ändern, in Richtung auf einen mehr ökonomischen und ideologischen Diskurs, der gegen Ende des 18. Jahrhunderts, wie z. B. bei Raynal, auch Kritik an kolonialistischen Deformationen der Karibik vorbringt.

Ein durchgehendes Faktum bleibt jedoch bis Ende des 18. Jahrhunderts bestehen: die literarische Geburt der Karibik erfolgt fast ausschließlich durch französische Reisende, die sich eine mehr oder weniger lange Zeit in den entsprechenden Gebieten aufhalten, oder durch französische Autoren, wie z. B. Rochefort, Prevost, Mercier, Diderot, Raynal etc., die zwar niemals die Karibik besuchten, sie aber literarisch als dekoratives oder argumentatives Element handhaben. Die Struktur von Zentrum und Peripherie ist damit literarisch nachvollzogen, der diskursive Ort Karibik ist im Bewußtsein der literarischen Öffentlichkeit Frankreichs (und Europas) monopolisiert. Die Karibik ist seitdem literarisch von außen besetzt. Die Texte der Reisesmissionare wirken, global gesehen, wie ein Gründungsmoment, das für die Welt eine neue Region benennend gebiert, zugleich jedoch bewirken sie, karibisch gesehen, einen Raub, der im karibischen Raum das Naturfaktum (die Inselwelt) von dem Kulturfaktum (der Diskurs darüber) trennt und als Benennung nur die me-

¹⁹ Jacques Bouton: *Relation ...*, a. a. O., S. 28.

²⁰ Jean Baptiste Labat: *Nouveau voyage ...*, a. a. O., I, Première Partie, S. 38.

²¹ Vgl. ebd. I, Première Partie, S. 166 f.

²² Edouard Glissant: *Les Indes* (1955), wieder abgedruckt in ders.: *Poèmes*, Paris, 1965.

²³ *Pacifique de Province: Relation des îles de Saint-Christophe, Guadeloupe et la Martinique ...* (um 1640), zitiert nach Régis Antoine: *Les écrivains français et les Antilles*, a. a. O., S. 60; vgl. auch ebd. S. 100; das Bild der Karibik als Paradies findet sich in allen bisher zitierten Reiseberichten.

ropolitane durchsetzt – durch Jahrhunderte hindurch. Jede neue Benennungsarbeit – erst im 20. Jahrhundert kommt es zu einer solchen – muß sich quasi kannibalistisch durch den bestehenden ‚Besatzungs-Diskurs‘ hindurchbeißen; von daher erklärt sich, daß für die zeitgenössischen karibischen Autoren die frühen Reisechronisten überaus aktuell sind und daß nur vor ihrem Hintergrund vergangene wie gegenwärtige karibische Literaturgeschichte verstehbar ist.

Die Autoren aus der in der Karibik ansässigen weißen kreolischen Herrschaftsschicht, die bis weit ins 19. Jahrhundert das Monopol des Schreibens haben, fliehen anfangs ihre Heimat. Zum durchgängigen Leitbild der weißen Kreolen gehört die Erziehung der Kinder in Frankreich und, als Kehrseite, das Ignorieren der dadurch bewerkstelligten kulturellen Unterentwicklung am Ort, welcher sich augenscheinlich nicht kulturell, sondern zunächst nur um die ökonomische Praxis herum organisiert.

Die Biographien der ersten Schriftstellergenerationen aus den karibischen Gebieten gleichen sich auffällig: die Autoren installieren sich sehr früh dauerhaft in Frankreich, schreiben sich imitativ ein in die dortigen literarischen Strömungen und blenden jegliche literarische Erinnerung an die karibische Heimat aus. Die Werke von Pierre de Boulogne, wie z. B. ‚Poésies diverses‘ (1746), von Etienne-Joseph Delrieu, wie z. B., *Le jaloux malgré lui‘* (1793) und ‚Artaxerce‘ (1808), von Charles Joseph Loeillard, wie z. B. ‚Jeanne d’Arc de Rouen‘ (1819) etc., allesamt ästhetisch wenig geglückt, publikumsmäßig kaum erfolgreich und literaturgeschichtlich so gut wie vergessen, belegen schon von der Themenwahl her, daß die Karibik im Bewußtsein der von dort stammenden Autoren noch keine eigene literarische Existenz hat. Die Peripherie negiert sich literarisch und geht im Zentrum auf. Auch ein Autor wie Nicolas Germain Léonard, der zweimal nach Guadeloupe zurückkehrt und in seiner ‚Lettre sur un voyage aux Antilles‘ (1783) flüchtige Erinnerungen verarbeitet, bleibt in seiner gefühlsbetonten Art der karibischen Wirklichkeit äußerlich. Zwischen der Exaltation der glücklichen, nymphenvölkerten Inseln sowie der Klage über das Los der Sklaven hin- und herschwankend, faßt er festen Fuß doch nur in Frankreich: ‚J’ai revu le ciel de la France/Et tous mes maux sont oubliés.‘²⁴ Frankreich bleibt der absolute Bezugspunkt der kreolischen Schriftsteller. Dies gilt auch für die wenigen Mulattenautoren bis Mitte des 19. Jahrhunderts, wie z. B. Privat d’Anglemont, der mit seinem Bekenntnis den allgemeinen kreolischen Literaturtenor trifft: ‚J’ai planté ma tente sur les bords de la Seine, je veux mourir au milieu de ce peuple que j’aime tant.‘²⁵

²⁴ Nicolas Germain Léonard: *Stances sur le Bois de Romainville. A mon retour de l’Amérique* (posthum), in: *Oeuvres de Léonard, recueillies et publiées par Vincent Campenon*, 3 Bde, Paris, 1798, Bd. 1, S. 22.

²⁵ Zit. nach Jack Corzani: *La littérature des Antilles-Guyane Françaises*, 6 Bde, (Fort-de-France, 1978), Bd. 1, S. 128. Die sechsbändige Literaturgeschichte Corzanis ist eine Pionierleistung. Ich nehme vor allem im 3. und 4. Teil meines Aufsatzes sein im Vorwort ausgesprochenes Angebot an („nous proposons ici quelques bases de travail, une documentation, une sorte d’anthologie critique ...“, Bd. 1, S. 25) und benutze seine Literaturgeschichte als Anthologie in den Fällen, wo mir die entsprechende Literatur nicht zugänglich war.

3. Literatur der weißen kreolischen Herrenschaft oder: der Anspruch Prosperos

Im Zuge der französischen Revolution wurden die französisch-karibischen Beziehungen sowie die sozialen Verhältnisse in der Karibik kurzfristig durcheinandergewirbelt. Nach einer kontroversen, öffentlichkeitswirksamen Diskussion konnte die antisklavistische, negrophile Partei im Konvent die (vorübergehende) Abschaffung der Sklaverei durchsetzen (1794) – gegen den erbitterten Widerstand der weißen Pflanzerschicht, die ihre Stellung bedroht sah. Die historische Entwicklung gibt ihnen Recht: Unter den ehemaligen Sklaven Toussaint-Louverture, Christophe, Dessalines u. a. führen die Sklaven auf Saint-Domingue einen erfolgreichen Befreiungskampf gegen Sklavenherren wie napoleonische Truppen und proklamieren 1804 die Unabhängigkeit des Staates Haiti; in Martinique gelingt es den Plantagenbesitzern, das Sklavenbefreiungsdekret zu unterlaufen, indem sie die Insel lieber vorübergehend dem kolonial zwar konkurrierenden, aber sklavenherrlich gleichgesinnten England ausliefern; in Guadeloupe setzt der Konventsemissär Victor Hugo in einem guillotiniestützten Kahlschlag gegen Pflanzler und verbündete Engländer die Sklavenbefreiung durch, was zur Folge hat, daß dort später gegen die Wiederherstellung der Sklaverei unter Napoleon (1802) ein erbitterter Widerstand geleistet wird, der mit dem Märtyrertod der schwarzen Truppen unter Delgrès endet; in Guyane stellt derselbe Victor Hugo, diesmal als napoleonischer Emissär, nach ähnlich gearteten Auseinandersetzungen auch wieder die Sklavenordnung her.²⁶

Die koloniale Ordnung war erschüttert, eine mögliche historische Entwicklung sichtbar geworden, die der Literatur Stellungnahmen abverlangte. Das literarische „univers temporeux“²⁷ erweist sich in der Peripherie selbst und verortet sich in einer sozialen Eindeutigkeit, welche die Struktur zwischen Zentrum und Peripherie im Manichäismus einer internen Hierarchie nachvollzieht. Die schwarze Mehrheit ist bis Ende des 19. Jahrhunderts stumm, sie lebt, ausgeschlossen von den prekären lokalen Bildungsmöglichkeiten, in ihren oralen Traditionen. Karibische Literatur, d. h. Literatur, geschrieben von karibischen Autoren über karibische Verhältnisse, ist bis ins 20. Jahrhundert hinein ‚weiße‘ Literatur, auch wenn ihre Autoren Farbige sind; sie folgt dementsprechend den literarischen Vorgaben Frankreichs.

Die erste Ausgabe dieser weißen karibischen Literatur formiert sich am Beginn des 19. Jahrhunderts unter dem sklavenherrlichen Blick Prosperos, der die historische Entwicklung aufhalten oder, wenn möglich, zurückschrauben möchte. Kulturell identifizieren sich diese Autoren mit Frankreich, obwohl sie sich zu ihrer karibischen Herkunft bekennen; sozial binden sie ihre Identität an den Bestand der herrschenden Klasse, deren Widersprüche sie zwar manchmal erkennen, aber nie bis zu autonomistischen Forderungen ausreizen. Sie inventarisieren weiter die karibische Wirklichkeit im metropolitanen Sinne, sie feiern exotisch die tropische Natur im Gefolge des Paradiesmythos, sie verteidigen die bestehende Ordnung, sie hüten das Inventar kolonialistischer Anthropologie zur Beschreibung der Neger und leisten dann am Ende des 19. Jahrhunderts den masochistischen Ab-

²⁶ Vgl. dazu einen der faszinierendsten karibischen Romane, Alejo Carpentier: *El siglo de las luces* (1962).

²⁷ Jack Corzani: *La littérature écrite d'expression française à la Guadeloupe et la Martinique*, a. a. O., S. 19.

gesang auf eine dekadente Klasse. Als eindeutige Beispiele dieser Béké-Literatur (Békés nennt man die weiße Plantagenbesitzerschicht) seien hier die beiden ersten karibischen Romane überhaupt genannt, die nach der französischen Revolution die unterschiedlichen Ausgangspositionen von Martinique und Guadeloupe unter dem Prospero-Standpunkt literarisch zur Geltung bringen.

Auguste Prevost de Sansac, Comte de Traversay vertritt in seinem Roman ‚Les amours de Zémédare et Carina‘ (1806) einen heiteren Kolonialismus in der Tradition der Martiniqueschen Békés, die durch Verrat an die Engländer den Revolutionswirren entgingen und ihren Besitzstand immer noch sicher wähen. In einem detailliert inventarisierten karibischen Dekor – der Untertitel des Romans heißt „Description de l'île de la Martinique“ – situiert er eine melodramatische Liebesgeschichte à la Bernardin de Saint-Pierre, deren textuelle Ausgestaltung er mit einer präzisen ideologischen Botschaft über die Ist- und Soll-Zustände der sozialen Gruppen in Martinique belädt: barbarische Neger, die in die Animalität abgleiten, sofern sie nicht unter dem heiteren Sklavenregiment zu glücklichen Wesen werden, die sogar noch von den europäischen Proletariern zu beneiden seien; ebenso gefährdete Mulatten, deren weißes Blutsquantum sie jedoch vor einem Haiti-ähnlichen Experiment schützen und assimilationswillig an die Seite der Weißen stellen sollte; über allem dann ausschließlich humane weiße Sklavenherren als Vertreter eines sakrosankten Wertekodex, den es gegen abolitionistische, negrophile Tendenzen zu verteidigen gelte, denn: „Le maître inhumain . . . il n'en existe point parmi les hommes blancs, à la Martinique; vu avec horreur par tous, on le forcerait bientôt à sortir de l'île.“²⁸

Aus der anders gearteten Wirklichkeit Guadeloupes, die durch die militanten Auseinandersetzungen um die Abschaffung und Wiederherstellung der Sklaverei belastet war, lanciert J. Cousin seinen Roman ‚Eugène de Cerceil ou les Caraïbes‘ (1824). Sein der beginnenden Romantik nachgebildeter Hang zur pittoresken Ausgestaltung von Naturschönheit operiert mit Versatzstücken des exotischen Blickes, der die rauhe Wirklichkeit der Inseln zu Gunsten einer Flucht in die naive Idylle einer romantischen Liebe zwischen einem jungen Weißen und einer Caraïbe-Schönen ignoriert; ein nostalgisches Wunschgemälde entsteht, in dem die Vorverlegung der Zeit auch für die Ausblendung der schwarzen Sklavenmehrheit sorgt.

Der literarische Prosperoblick der Béké-Autoren bewegt sich rhetorisch auf der Schuldabweisungsebene und oszilliert ständig zwischen einer Negation der offensichtlichen sozialen Realitäten und einer Überdeterminierung dieser Realitäten durch ihre obsessionale Legitimation: auf der einen Seite die exotische Idylle, auf der anderen Seite das sklavenherrliche Manifest, das seine schärfsten Töne wohl in Poirié Saint-Aurèles ‚La parole de Jehovah‘ (1836) mit der bibelgestützten Verdammung der schwarzen Rasse findet. Die ideologische Vordergründigkeit dieser Positionen mit ihrer aus der Metropole ausgeliehenen Poetik verurteilt die Werke zu einem ästhetischen Mittelmaß und ihre Urheber zu einem „certain air provincial,“²⁹ was vor allem im Bereich der Lyrik deutlich wurde. Die

²⁸ Auguste Prevost de Sansac, Comte de Traversay: *Les amours de Zémédare et Carina* (1806) in: *Romans antillais du XIX^{ème} siècle*, 3 Bde, hrsg. von Auguste Joyau, Morne-Rouge, 1977, Band 1, S. 16–185.

²⁹ Baudelaire: *L'art romantique* (posthum erschienen 1868) in: *Curiosités esthétiques. L'art romantique et autres œuvres critiques*, hrsg. von Henri Lemaître, (Paris, 1962), S. 778, in einem Beitrag über Leconte de Lisle, von 1861.

kreolischen Autoren hatten dem französischen Publikum nichts Originelles zu bieten und hinterließen höchstens rhetorische Fragen, wie z. B. die von Baudelaire: „Je me suis souvent demandé, sans pouvoir me répondre, pourquoi les créoles n'apportaient, en général, dans les travaux littéraires, aucune originalité, aucune force de conception ou d'expression. Ou dirait des âmes de femmes, faites uniquement pour contempler et pour jouir.“³⁰ Hier ist die Vorwegnahme eines historischen Schicksals formuliert: Die französische Zuckerrübenkonkurrenz, die peripheren Auswirkungen der kapitalistischen Umgestaltung in der metropolitanen Ökonomie, die Sklavenbefreiung von 1848 mit dem nachfolgenden Aufstieg einer farbigen Mittelklasse, später dann, 1902, die Vulkankatastrophe von Saint-Pierre, der ein Großteil der lokalen Aristokratie sowie der intellektuellen Elite zum Opfer fiel, bewirken eine entscheidende ökonomische und soziale Schwächung der Békés. Die Gedichte des Nobelpreisträgers Saint-John Perse aus Guadeloupe lassen das kreolische Universum und dessen heroische Eroberervorfahren noch einmal im Schwannengesangesglanz vergangener (Wunsch-)Größe erscheinen, aber der allgemeine Tenor wird schon früher zunehmend pessimistischer. Rosemond de Beauvallon's *Romane*, *Hier! Aujourd'hui! Demain! ou les Agonies Créoles* (1885) und *La Charmeuse* (1885) artikulieren, nach einem wehmütigen Blick auf das goldene Gestern, ein sehr düsteres Heute: „Une lourde atmosphère d'ennui s'est étendue sur les colonies depuis l'établissement de la République. (...) Les créoles débordaient autrefois de vitalité et de pétulance, ils se plaisaient et riaient tout le jour, et maintenant ils sont souvent sombres et silencieux.“³¹

4. Hautfarbenneutraler Regionalismus oder: die ätherische Ästhetik Ariels

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts bewirken die sich verschiebenden peripheren Abhängigkeits- und Herrschaftsverhältnisse auch eine Zäsur in der Literaturgeschichte der französischen Karibikkolonien. Die kreolische Gesellschaft wandelt sich zusehends vom Plantagenfeudalismus zum bürgerlich-industriellen Zeitalter, das einer farbigen Elite den ökonomischen und sozialen Aufstieg ermöglicht. Ein entscheidendes Moment dieses Aufstieges war ihr seit 1848 prinzipiell möglicher Zugang zu den Erziehungsinstitutionen, der sich durch deren Ausbau unter den allgemeinen Bildungsförderungsprogrammen der Dritten Republik intensiviert und ihr zu einer klassischen französischen Bildung verhalf, die literarische eingeschlossen. Neben ihrem rein egozentrischen Antirassismus, ihrer sozial stark konservativen Einstellung und ihrer subtilen Verachtung des Negerproletariats kennzeichnet diese Schicht ein stetiges Bemühen um Anerkennung im Bereich der herrschenden, d. h. weißen Normen sowie eine voll verinnerlichte Assimilationsstrategie zur Identifikation mit Frankreich; oder, als lokale Version formuliert: ein unter den Auspizien sozialer Solidarität legitimes Streben nach Vereinigung mit ihrem weißen Pendant.

Die Assimilationswilligkeit der Farbigen widerspiegelt sich in einem wortwörtlich farblosen Diskurs, der seine rassische Herkunft leugnet und sich praktisch mit seinem weißen Äquivalent gleichschaltet. Die literarische Stunde Ariels und seiner ätherischen Ästhetik hat geschlagen. Sie läutet die von Fanon so genannte erste, die assimilierte Phase des kolo-

³⁰ ebd.

³¹ Rosemond de Beauvallon: *La charmeuse* (1885) in ders.: *Hier! Aujourd'hui! Demain! ou Les Agonies Créoles*, Paris, 1885, S. 321 f.

nisierten Autors ein, die ihre karibische Hohezeit vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zu den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts hat. Kennzeichnend für diese Zeit ist ein relativ umfassender literarischer Kommunikationszusammenhang mit allgemein akzeptierten epochalen Merkmalen, welche im Konsens, erstens, über das Verhältnis zu Frankreich und, zweitens, über die literarische Gestalt der Karibik gründen.

Nach außen hin verortet sich die Literatur in einem innerfranzösischen Regionalismus, d. h. sie harmonisiert die koloniale Bestimmtheit des Verhältnisses zwischen Zentrum und Peripherie derart, daß die karibische Peripherie, nunmehr als gleichgestellte Region einer umfassenderen Nationalität, sich auf derselben Ebene wie etwa die Bretagne oder die Provence definieren und ihren Beitrag zur nationalen Größe einbringen kann. Die Autoren verstehen sich als Franzosen karibischer Herkunft. Das Französische führen sie in einem enthusiastischen Patriotismus vor, der in den Zeiten kriegerischer Auseinandersetzungen sich vor Bereitwilligkeit geradezu überschlägt, wie z. B. Eugène Agricole belegt, der poetisch die Rekrutierung seiner Martiniquesen Landsleute für die französische Mexiko-Expedition unterstützt,³² oder T. Titi, der von dem französischen Nationalgefühl auf Martinique schwärmt,³³ oder auch Antoine de Gentille, der begeistert seine Einberufung zum 1. Weltkrieg feiert.³⁴

Das Karibische bringen die Autoren literarisch über den Umweg zur französischen Literaturszene ein. Sie entfliehen ihrer objektiven Nähe zur beschriebenen Karibik durch die Perspektive der subjektiven Ferne des von außen geleiteten Blickes und binden ihr literarisches Gelingen an die Beherrschung der französischen Poetiknormen sowie die Erfüllung des französischen Erwartungshorizontes. Sie wollen schreiben wie Baudelaire, Lamartine, Musset, Hugo etc. Die Einstellung ist offen und bewußt imitativ, wie Oruno Lara aus Guadeloupe in der Haltung des Debütanten bereitwillig bekennt: „Débutants malhabiles, élèves hésitants qui devons-nous imiter, sinon l'élite des lettrés de France dans leurs grandes oeuvres officiellement couronnées.“³⁵ Auf dem Boden der festen Zugehörigkeit zu Frankreich akkumulieren die Autoren ihre ebenso feste Verbundenheit mit der Karibik als literarisches Programm der Erforschung ihrer Geschichte, Geographie, Kultur etc. vor den Augen der anderen. „Nous connaître nous-mêmes et nous faire connaître des autres,“³⁶ heißt der regionalistische Wahlspruch, der zu einer Vielzahl von Anthologien, Selbstdarstellungen, Präsentationen auf den Kolonialausstellungen usw. führte. Die Karibik ersteht im Aktiv, sie erforscht sich selbst, beschreibt sich selbst, dichtet sich selbst und entwickelt ihre literarische Präsenz im eigenen Bewußtsein. Aber die Rückkehr des vormals entwendeten Diskurses ist nur Schein, denn dieser wird nicht kannibalistisch angeeignet, d. h. im Hegelschen Sinne aufgehoben, sondern er wird lediglich auf eine exotisierte Wirklichkeit angewendet.

Nach innen hin verortet sich die Literatur im Mythos der glücklichen Inseln. Sie harmonisiert die sozialen Beziehungen, folklorisiert die gesellschaftlichen Gruppen, inszeniert

³² Vgl. dazu Jack Corzani: *La littérature des Antilles-Guyane Françaises*, a. a. O., Bd. I, S. 296.

³³ T. Titi: *Le sentiment français à la Martinique* (1899) in: René Bonneville (Hrsg.): *Fleurs des Antilles* Paris, 1900, S. 237–248.

³⁴ Vgl. dazu Jack Corzani: *La littérature des Antilles-Guyane Françaises*, a. a. O., Bd. II, S. 259.

³⁵ Oruno Lara: *La littérature antillaise*, Paris, 1913, S. 130.

³⁶ ebd., S. 142.

wirkungsvoll den Ansichtskartenreiz der tropischen Natur, des blauen Himmels, des klaren Meeres und zelebriert vor allem immer wieder den erotischen Charme der farbigen Frau, der ‚doudou‘: Literatur des Kompromisses, Literatur der Illusion, Literatur der Euphorie, ‚Littérature Doudouiste‘. Corzani erklärt sie folgendermaßen: „Elle est l’expression de cette société créole métissée où Blancs, Noirs et Mulâtres paraissent coexister sans problèmes dans un univers gracieux de cocotiers et de bananiers, au rythme enchanteur des chants et des danses de cru. Elle est le fruit d’une illusion que tous les partis en présence veulent maintenir . . .“³⁷ Unter diesen Vorzeichen ist ein realistisches, problematisierendes Literaturverfahren ausgeschlossen, die Autoren bevorzugten die Verklärung in Gestalt des historischen Romanes oder der Poesie.

Verklärung der Geschichte im historischen Ausblick auf die Helden der Kolonialgesellschaft parallel zur Verklärung der Rassenbeziehungen im Bewußtsein eines gemeinsamen, historisch gewachsenen Franzosentums, wie z. B. bei dem Mulatten Victor Duquesnay und seinem eigennützigem Heldenvermischungsappell in dem Gedicht „Pour la France“, das auf eine Kriegsepisode von 1762 zurückgeht:

... „Défenseurs acharnés du sol martiniquais,
Noirs et blancs confondus dans une même gloire,
Soyez bénis, ô fiers pionniers des jours mauvais
Qui fixe une date aux pages de l’Histoire.
Héros, vous avez fait des Français! Votre sang,
Depuis lors, s’est mêlé, sous le vent des mitrailles,
Au vieux sang des Gaulois; et vos fils, dans le rang
Sous les mêmes drapeaux ont couru les batailles.“³⁸

Verklärung der Außenwelt zum paradiesischen Garten, wie z. B. bei Daniel Thaly, dem chef de file der regionalistischen Poesie, in seinem Gedicht „Chant de l’île“:

Je suis belle; je suis le royaume des palmes.
Des oiseaux merveilleux exaltent mes forêts;
Et la nuit sur mes monts aux pitons violets,
Des constellations scintillent les feux calmes.
Je suis fraîche; je suis l’Éden aux vertes eaux.
Mille torrents sur moi déroulent leurs cascades
Et les vents alizés, troubadours de mes rades,
De leur souffle embaumé caressent les vaisseaux . . .
Je suis un paradis de verdure sur l’onde,
Les grands poissons autour de moi mènent leur ronde.
Comme Vénus, je suis fille de la mer!³⁹

³⁷ Jack Corzani: La littérature des Antilles-Guyane Françaises, a. a. O., Bd. II, S. 73. René Ménéil kennzeichnet zutreffend die kollektive Mentalität hinter der exotistischen Literatur als „l’âme-de-l’autre-métropolitaine“ mit folgenden sozialpsychologischen Folgen: „D’où la dépersonnalisation et l’aliénation. Je me vois étranger, je me vois exotique, pourquoi? Parce que ‚je‘, c’est la conscience, ‚l’autre‘, c’est moi. Je suis ‚exotique-pour-moi‘, parce que mon regard sur moi c’est le regard du blanc devenu mien après trois siècles de conditionnement colonial;“ in ders.: Tracées, Paris, 1981, S. 19.

³⁸ Victor Duquesnay: Pour la France (1895), wiederabgedruckt in René Bonneville (Hrsg.): Fleurs des Antilles, a. a. O., S. 19 f.

³⁹ Daniel Thaly: Chants de l’Atlantique suivis de Sous le ciel des Antilles, Paris, 1928, S. 124.

Verklärung der farbigen Frau im Sinne crotischer Anbahnungen, wie bei Duquesnays Hymne ‚Madinina‘:

J’aime, ô mon beau pays, les belles indolentes,
Ces filles à peau d’ambre, aux caresses brûlantes, (. . .)

J’aime, autour du tam-tam, la capresse attifée,
Qui, de chants se grisant, la tête surchauffée,
Lance son refrain impulsif
En dansant sur ‚la Place‘,
Les seins bondissants, le pied vif,
Rayonnante de grâce,
Et le geste lascif.“⁴⁰

Verklärungen der Pflanzen- und Tierwelt, der weißen karibischen ‚Helden‘ wie z. B. Kolumbus, Labat, Joséphine, des französischen Mutterlandes und seiner Kultur etc. ließen sich mühelos anfügen. Die Autoren bemühen sich, den Bann ihres momentanen Traumes nicht zu brechen, die reale Lage der schwarzen Bevölkerungsmehrheit ist deswegen aus diesem literarischen Universum ausgeschlossen. Eine Strategie des Nichtsehens leitet das literarische Projekt, das sich nur ganz mühsam zur Problematisierung der eigenen Identität aufschwingt. Oruna Lara stellt die Frage noch ganz im Bewußtsein der regionalistischen Haltung: „Nous vivons, nous nous inspirons des oeuvres françaises, nous avons la culture française; tout de nous, nos pensées, nos gestes, nos espoirs sont français. Comment, dans cette assimilation de notre être dans la civilisation française, conserver notre caractère propre?“⁴¹ – Erst in den 30er Jahren stellte sich heraus, daß die richtige Frage nach der Identität in dieser Form jedenfalls falsch gestellt war.

5. Denunzierende Literatur oder: Calibans Bruch mit der Tradition

Die 20er und 30er Jahre dieses Jahrhunderts sind Zeuge eines einschneidenden Aufbruchs in der gesamten Karibik: eine rassische, klassenmäßige und nationale Bewußtwertung erschüttert zunehmend das koloniale bzw. neokoloniale Statut und setzt Emanzipationsprozesse in Gang, deren Ursprung, Intensität und Inhalt zwar von Insel zu Insel variieren, deren Richtung jedoch in der gesamten Region mehr oder weniger gleich ist. Für die französischen Karibikkolonien mit ihrem traditionell stark assimilierten Charakter vollzieht sich die Zäsur vorwiegend überbaulastig als Produkt einer intellektuellen Begegnung in der Metropole selbst. Dort hatte sich seit dem Ersten Weltkrieg eine langsam steigende Antikolonialismus-Konjunktur etabliert, die im Zentrum des Kolonialreiches selbst die Legitimation dieses Zentrum durchlöcherterte und Gegengewichte schuf⁴²: Die ersten, recht

⁴⁰ Victor Duquesnay: Madinina (1890), wiederabgedruckt in René Bonneville (Hrsg.): Fleurs des Antilles, a. a. O., S. 33 ff.

⁴¹ Oruna Lara, in La Guadeloupe littéraire, 18. 02. 1912, zit. nach Régis Antoine: Les écrivains français et les Antilles, a. a. O., S. 322.

⁴² Für das Folgende vgl. Claude Liauzu: Aux origines des Tiersmondismes – colonisés et anticolonialistes en France, 1919–1939, Paris, 1982; Raoul Girardet: L’idée coloniale en France de 1871 à 1962, Paris, 1972; J. Ayo Langley: Pan-Africanism in Paris, 1924–1926, in: The journal of modern african studies, 7, Nr. 1/1969, S. 69–94; Régis Antoine: Manuels et intellectuels dans les textes antillais de l’entre-deux-guerres, in: Europe, 58^e année, Nr. 612/Avril 1980, S. 87–97.

zaghaften Bestrebungen der Linken im Verein mit Militanten aus den Kolonien führten zu Organisationen wie ‚Ligue Universelle de la Race Noire‘ (1924 ff.), zu panafrikanischen Kongressen sowie zu einer Reihe von militanten Zeitschriften wie ‚La Race Nègre‘ (1927 ff.), ‚Le Cri des Nègres‘ (1931 ff.); Intellektuelle wie Aragon, Eluard, Breton und Nizan, Zeitschriften wie ‚Europe‘ und ‚Esprit‘ engagierten sich antikolonialistisch; das ethnologische Interesse an Afrika wuchs und griff auf die Avant-Garde über.

Ein militantes Potential entsteht in der Metropole, an dem auch schwarze Intellektuelle aus allen Teilen des Kolonialreiches teilnehmen. Die karibischen Intellektuellen bewerten rückblickend ihre Begegnung mit den Afrikanern in der militanten Pariser Atmosphäre als entscheidend, denn sie werden sich dabei ihrer eigentlichen, d.h. afrikanischen Wurzeln bewußt und bestimmen nunmehr an diesen Wurzeln entlang die Leitlinien ihrer intellektuellen Projekte. Es ist daher kein Zufall, daß die jungen karibischen Autoren Etienne Léro, René Ménil, Aimé Césaire, Léon-Gontran Damas u. a. gerade aus Paris heraus den Bruch mit der Assimilation lancieren.

Ein erstes radikales kulturpolitisches Manifest des Bruches bildet die erste und einzige Nummer der Zeitschrift ‚Légitime Défense‘ von 1932, die die literarischen Perspektiven nachhaltig veränderte. Auf der Basis des historischen Materialismus, des Surrealismus sowie der Freudschen Psychoanalyse propagieren die Mitarbeiter der Zeitschrift den Verrat an ihrer Herkunftsklasse, der schwarzen Bourgeoisie: „... nous entendons, traître à cette classe, aller aussi loin que possible dans la voie de la trahison.“⁴³ Darin eingeschlossen ist der Verrat an der assimilierten Literatur der farbigen karibischen Autoren, die als „poètes de caricature“ mit einer „hypocrisie objective, inconsciente“⁴⁴ denunziert werden. Als positive Perspektive entwerfen die Autoren das Bekenntnis zur eigenen Volksgruppe, das in einem abgedruckten Auszug aus Claude Mac Kays schwarzamerikanischem Roman ‚Banjo‘ (1929) fast wie eine – später dann auch tatsächlich realisierte – literarische Arbeitsanweisung klingt; dort sagt der Schwarzamerikaner Ray einem schwarzen Studenten aus Martinique: „Vous êtes une bande perdue, vous les noirs instruits et vous ne pourrez jamais vous retrouver que dans le retour aux profondeurs de votre peuple.“⁴⁵ Die Zeit der Rückkehr steht an, Damas ‚Retour de Guyane‘ (1938) und Césaires ‚Cahir d’un retour au pays natal‘ (1939) sind sicher keine zufälligen Titel.

Die von Fanon so genannte zweite Phase des kolonisierten Autors, die Erweckungs- und Erinnerungsphase bricht an; Caliban tritt in die literarische Arena und entwickelt im Bewußtsein seines kolonisierten Status‘ sowie im Bekenntnis zu seiner Hautfarbe die Grundvoraussetzung einer jeglichen originellen Schreibweise, nämlich sich selbst zu akzeptieren, sich selbst fest verwurzelt zu wissen. Wie Shakespeares „salvage and deformed slave“,⁴⁶ der Prospero entgegenhält „You taught me language; and my profit on’t/Is, I

⁴³ Légitime Défense, Nr. 1/1^{er} juin 1932, nicht betiteltes Editorial, unterschrieben von: Etienne Léro, Thélus Léro, René Ménil, Jules-Marcel Monnerot, Michel Pilotin, Maurice-Sabas Quitman, Auguste Thésée, Pierre Yoyotte; wiederabgedruckt in Reprint-Ausgabe von Editions Jean-Michel Place, Paris, 1979, S. 2.

⁴⁴ So Etienne Léro, ebd., S. 11 und René Ménil, ebd., S. 7.

⁴⁵ Ebd.; S. 14.

⁴⁶ Shakespeare: The Tempest (1610/1611), unter: Names of the actors, in: The Arden Shakespeare, ed. by Frank Kermodé, London/New York, reprinted, 1980, S. 2.

know how to curse,⁴⁷ können die Autoren jetzt die koloniale Herrschaftssprache sabotieren und alternativ handhaben. Die Karibik schert literarisch aus der verordneten peripheren Lage aus und bezieht Stellung in einem Gegenraum, von wo aus sie sich neu zu zentrieren versucht: Literatur der Rückkehr aus der Entfremdung, Literatur der Militanz, Literatur der Identität, schwarze Literatur; Rebellion gegen Prospero, Emanzipation von Ariel und dessen Hörigkeit. Schluß mit dem exotistischen Blick auf die eigene Wirklichkeit, wie Suzanne Césaire gegen die regionalistischen Idyllen formuliert: „Bambous, nous décrétons la mort de la littérature doudou. Et zut à l’hibiscus, à la frangipane, aux bougainvilliers. La poésie martiniquaise sera cannibale ou ne sera pas.“⁴⁸ Schluß mit der bereitwilligen Assimilation, wie Aimé Césaire appelliert, der damit zugleich Oruno Laras Frage nach der Identität in die richtige Form rückt: „La tribu des ‚Vieux‘ dit: ‚assimilation‘, nous répondons résurrection! Que veut la jeunesse Noire? Vivre. Mais pour vivre vraiment, il faut rester soi.“⁴⁹ Die Caliban-Autoren treten an im Bewußtsein einer „violence cannibale“,⁵⁰ um sich ohne Identitätsverlust durch den herrschenden Diskurs durchzubeißen und auf den Weg einer kulturellen Erneuerung zu begeben.

Die neue Phase der frankophonen karibischen Literatur steht anfangs ganz im Schatten von Aimé Césaire, der während seines Paris-Aufenthaltes in den 30er Jahren zusammen mit Léopold S. Senghor die folgenschwere Doktrin der Négritude entwirft und der im langen Gedicht ‚Cahier d’un retour au pays natal‘ (1939) das poetische Manifest der schwarzen Caliban-Identität liefert. Der ‚Cahier...‘, der von Breton und Sartre enthusiastisch gefeiert wird und heute zu den Basistexten der schwarzen Bewegung gehört, ist charakteristisch für die poetische Dialektik extremer Gefühlslagen im Gesamtwerk von Césaire: der Dichter durchschreitet die ganze Hölle gegenwärtigen wie vergangenen Elends seiner Rasse und feiert schließlich seine apothetische Wiedergeburt im Tanz der Freiheit. Dabei durchbricht er die europäischen Assimilationskräfte, findet über diese Ablehnung zu sich selbst und verwurzelt sich am Ende im absoluten Bekenntnis zum eigenen Land. Césaire simuliert hier poetisch die Aneignung schwarzer Identität, die er im mehrfach gebrauchten Begriff der Négritude auslotet.

Die Négritude ist zunächst eine Haltung der notwendigen Selbstvergewisserung, die die erniedrigte Kollektivmentalität des Negers konstatiert und diese von den verinnerlichten Mustern der weißen Diskriminierung befreien möchte. Von diesem Ausgangspunkt ausgehend schwingt sich die Doktrin auf die Höhe einer umfassenden Weltsicht, von wo aus eine schwarze Schreibweise dann das gesamte Universum global reinterpretiert und unter schwarzen Vorzeichen neu strukturiert: die traditionellen Farbkonnotationen von Weiß (Sonne, Licht, Unschuld, Reinheit etc.) und Schwarz (Nacht, Schatten, Tod, Schuld etc.) ändern ihre Vorzeichen, das Schwarze wird positiv aufgewertet und in den Bereichen Schönheit, Liebe etc. verankert; die euphemistische Zentrums-Semantik von Begriffen wie

⁴⁷ Ebd., Act I, Sc. II, 365 ff., S. 33.

⁴⁸ Suzanne Césaire: Misère d’une poésie – John Antoine-Nau, in: Tropiques, Nr. 4/Jan. 1942 (Fort-de-France), S. 50.

⁴⁹ Aimé Césaire: Nègreries, in: L’étudiant noir, Mars, 1935, zit. nach Jean Padolfi: De Légitime Défense à Tropiques – Invitation à la découverte, in: Europe, 58^e année, Nr. 612/Avril 1980, S. 101.

⁵⁰ Aimé Césaire: Le cannibale s’est tassé, par Anne Guérin, in: L’Express, 19. Mai 1960, S. 35.

überlegene Rasse, Kolonialisierung, Zivilisation, Fortschritt, Missionierung etc. wird durch die Konfrontation mit ihren wahren peripheren Auswirkungen in ihr Gegenteil verkehrt; der positive Mythos historischer Ereignisse, wie z. B. der französischen Revolution, wird von der Bezugsebene schwarzer Widerstandsgeschichte, wie z. B. der Haitianischen Revolution, als Legitimation kolonialer Machterhaltung denunziert; die weißen ‚karibischen‘ Helden Kolumbus, Napoléon, Joséphine etc. werden aus dem Pantheon der Vorbilder gestürzt und durch die schwarzen Helden Toussaint Louverture, Christophe, Dessalines, Delgrès etc. ersetzt; die Grundpfeiler der westlichen Zivilisation, Vernunft, Wissenschaft, Technik, werden in einer schwarzen Vitalismus-Doktrin aufgehoben: diese bindet den Neger eng in ein kosmisches Geschehen ein, das über eine allgegenwärtige Sexualität und Fruchtbarkeit den Metabolismus seines tellurischen Seins mit einer anthropomorphen Natur regelt; gegen die europäischen Kunstkonventionen werden die afrikanischen Traditionen der Musik, des Tanzes, des Erzählens etc. aufgeboten.

Kennzeichnend für die alternative Benennungsarbeit der Négritude-Doktrin ist ihr oppositionelles Statut, das mit einem Akt radikaler Negation beginnt und ständig antithetisch auf die weiße Entsprechung bezogen bleibt. Seitdem gibt es zwei Literaturen in der Karibik⁵¹: zur selben Zeit, in der der Béké-bewußte Sainte-Croix de la Roncière in seinen historischen Werken die weißen Kolonialhelden zelebriert und auch der Ansichtskartenexotismus bei Irmine Romanette, André Thomarel, Claude und Magdeleine Carbet u. a. heiter fortgesetzt wird, bereiten Léon-Gontran Damas, René Ménil, Aimé Césaire u. a. die literarische Revolte vor. So wie Césaire in seinem Stück ‚Une Tempête‘ den ungeladenen afrikanischen Gott Eshu in die Harmonie des griechisch-römischen Götterballetts hineinstieben läßt,⁵² so brechen die Caliban-Autoren ein in das literarische Universum ihrer assimilierten Landsleute und rehabilitieren auf einem nunmehr bereinigten Terrain das afrikanische Erbe. In etwas verspäteter Parallelität zum haitianischen Indigenismus, zum kubanischen Negrismus und zum anglophonen Panafrikanismus gewinnen die Négritude- und Négritudebeeinflussten Autoren der frankophonen Karibik einen Teil ihrer unterdrückten afrikanischen Identität zurück. Zugleich jedoch ufer der konsequente Négritude-Standpunkt aus und verliert an Realität das, was er an Identität gewonnen hat. Das vielseitige Werk des Dichters, Politikers, Historikers, Essayisten und Dramatikers Aimé Césaire betreibt keine Exploration der konkreten karibischen Wirklichkeit, sondern eine Exploration der allgemeinen schwarzen Wirklichkeit, von der haitianischen Revolution bis zu den Problemen afrikanischer Gesellschaften nach der Unabhängigkeit. Literarisch identifiziert Césaire karibisch mit schwarz, auch wenn er sich nicht so weit wie etwa Senghor in die mystischen Tiefen der schwarzen Seele hinabbegeben. Kaum, daß Césaire seinen literarischen Ort fixiert hat, generalisiert er ihn auch schon wieder. Und genau diese Generalisierung läßt letztlich die Négritude-Doktrin vor empirischer und strategischer Schwäche auszehren.

Eine innere Opposition kritisiert die Animalisierung des Negers sowie die Hypostasierung der schwarzen Seele als übernommene Produkte der weißen Ethno-Folklore und

⁵¹ Zu dem Problem, ob es nur eine authentische (nämlich schwarze) karibische Literatur oder zwei getrennte karibische Literaturen (nämlich die schwarze und die weiße) gebe, vgl. die gegensätzlichen Positionen von Jack Corzani: *La littérature des Antilles-Guyane Française*, a. a. O., Bd. I, S. 258 und Maryse Condé: *Autour d'une littérature*, in: *Présence Africaine*, Nr. 81/1^{er} trim. 1972, S. 170–176.

⁵² Vgl. Aimé Césaire, a. a. O., Acte III, Scène 3, S. 67 ff.

entlarvt den Négritude-immanenten „racisme anti-raciste“⁵³ als noch im Bereich der kolonialen Semiologie stehend. Mit dem Eintritt in die nationalen Befreiungskämpfe wird die Négritude-Doktrin vollends erkennbar als überbaulastiges „mal de siècle des intellectuels ‚noirs‘“,⁵⁴ als „mythe absurde et dangereusement douloureux“⁵⁵ einer schwarzen Herrschaftslegitimation, als auf jeden Fall nicht geeignet, die Vielfalt der konkreten Entwicklungs- und Kampfbedingungen der schwarzen Gesellschaften zu konzeptualisieren. Aber die Négritude-Doktrin wirkt wie ein Befreiungsschlag und setzt einen irreversiblen Prozeß in Gang, der die Identitätsfragen nicht mehr verstummen läßt: Wer sind wir? Wie sind wir so geworden? Woran leiden wir? Was wollen wir? etc. steht seit den 40er Jahren an der Basis einer großen Anzahl von literarischen Projekten. Für Autoren wie Joseph Zobel, Michèle Lacroisil, Frantz Fanon, Edouard Glissant, Bertène Juminer u. a., die nach dem Zweiten Weltkrieg nach Frankreich gehen, um dort ihre intellektuelle Karriere zu beginnen bzw. fortzusetzen, stellt die Négritude-Doktrin so etwas wie ein Durchgangsstadium zur Klärung ihrer eigenen Standpunkte dar. Es dürfte sich daher um einen allgemeinen Konsens handeln, wenn Edouard Glissant in seiner Kritik an der fehlenden Konkretheit der Négritude-Doktrin hinzufügt: „mais ce que je veux dire tout de suite, c'est qu'il était nécessaire que nous passions par là.“⁵⁶ Calibans Bedürfnis nach Eigenaffirmation und seine mehr oder weniger militante Ablehnung der Assimilation bilden seitdem den Minimalnenner, von dem aus die Problematisierung der französisch-karibischen Beziehungen sowie die adäquate Konzeptualisierung der karibischen Wirklichkeit vorangetrieben wird.

Die frankophone karibische Literatur erhält seit den 40er Jahren einen gewaltigen Entwicklungsschub und expandiert vielfältig zwischen zwei Grundpositionen. Die einen Autoren hoffen immer noch auf den französischen Liberalismus, auf den Umschwung von Frankreich aus und wollen mit eindringlichen Schilderungen ihrer ureigenen Problematik dazu beitragen. Zu ihnen gehört Joseph Zobel, der in seinen beiden Romanen ‚Diab'la‘ (1945) und ‚Les jours immobiles‘ (1946) das Leben der kleinen Leute in martiniqueschen Küstendörfern darstellt, bevor er in ‚La rue Cases-Nègres‘ (1950) und ‚La fête à Paris‘ (1953) seinen eigenen Aufstiegs- und Annäherungsprozeß an die Metropole schreibend begleitet; hierhin gehören auch so verschiedene Autoren wie Raphaël Tardon mit seinem humanistischen Standpunkt in der Schoelcher-Tradition und Michèle Lacroisil, die in ihren Romanen intensiv und bedrückend die fatalen Auswirkungen des Rassenkomplexes auf die Psychologie der Farbigen durchforstet. Bei den anderen Autoren überwiegt die anticolonialistische Aggressivität, das Vertrauen auf die Militanz des Kolonisierten und seine Fähigkeiten zur Selbstbefreiung. Zu ihnen zählt Bertène Juminer, der sich von der individuellen Problematisierung der Rassenbeziehungen zu kämpferischen Perspektiven in der Tradition der Sklavenrevolten entwickelt; hierhin gehört auch Frantz Fanon, der vom klini-

⁵³ Jean-Paul Sartre: *Orphée Noir*, in Léopold Sédar Senghor (Hrsg.): *Anthologie de la nouvelle poésie nègre et malgache de langue française*, 1948, (Paris, 3. Aufl., 1972), S. XIV und XL. René Ménil prägt, wohl in Analogie zu Sartre, für denselben Vorgang den Begriff „exotisme contre-exotique“, in ders.: *Tracées*, a. a. O., S. 22.

⁵⁴ René Depestre: *Bonjour et Adieu à la Négritude*, a. a. O., S. 62 f.

⁵⁵ Adotevi: *Négritude et Négrologues*, Paris, 1972, S. 119.

⁵⁶ Wolfgang Bader: *Poétique antillaise, poétique de la relation – Interview avec Edouard Glissant*, in: *Komparatistische Hefte* 9–10/1984, S. 90.

schen Blick auf die Neurosen der Rassenbeziehungen zur allgemeinen antikolonialistischen Befreiungstheorie findet, die er an Hand der revolutionären Prozesse in Afrika erarbeitet. Daniel Boukman, Vincent Placol, Edouard Glissant u. a. ließen sich anschließen.

Ganz gleich, welcher Perspektive sich die Autoren verschreiben, bei allen ist ein allgemeines Unbehagen an einer blockierten Situation zu spüren, der nicht wenige mit der eigenen Exilierung begegnen. Exilierungsmerkmale nisten sich auch im literarischen Diskurs ein. Vermittels eines überzogenen Blow-Up geraten dann die Werke dem einen zu individualpsychologisch reduziert, dem anderen zu vordergründig realistisch eingengt, dem dritten zu generalisierend. Auch in der Caliban-Ära leidet die Literatur unter einem traditionellen karibischen Übel, das Edouard Glissant unter dem Begriff des „détour“⁵⁷ erfassen sollte, nämlich dem Hang zur Umgehung der eigenen Wirklichkeit, dem Hang zur Verwurzelung in einem künstlich präparierten Hier oder einem parteilich projizierten Anderswo. Ihren kulturpolitischen Ort finden die meisten Autoren in der allgemeinen schwarzen Emanzipationsbewegung, wie sie sich literarisch z. B. in der Gründung der Zeitschrift ‚Présence Africaine‘ (1947), in der Debatte um die nationale Poesie (1955 ff.) sowie in zwei Schriftstellerkongressen (Paris 1956 und Rom 1959) manifestiert, an denen jeweils zahlreiche Autoren der frankophonen Karibik teilnehmen. Auch die Kritik ratifiziert die fehlende karibische Spezifik: sie ordnet die Werke aus der frankophonen Karibik unterschiedslos in einen übergeordneten Bereich ein und spricht eigentlich bis in die 70er Jahre nur von ‚littérature noire‘, ‚littérature nègre‘, ‚littérature néo-africaine‘ oder ‚littérature négro-africaine‘. Die Karibisierung der Literatur der Karibik war erst noch zu leisten.

6. Antillanité oder: das Zentrum in uns selbst

Die literarische Vitalität der französischen Karibikgebiete während der letzten drei Jahrzehnte kontrastiert extrem mit den allgemeinen Mangelzuständen. Michel Leiris kehrt in den 40er Jahren mit einer „impression de cauchemar“ über dieses „tableau de honte et de misère“⁵⁸ zurück, und auch heutzutage braucht ein Präsident der französischen Nationalversammlung nur einige Tage, um sich über die „perversen Auswirkungen“ französischer Nachkriegspolitik in der französischen Karibik klarzuwerden.⁵⁹ Die von Césaire so unterstützte Departmentalisierung von 1946 hielt nicht, was sich ihre karibischen Anhänger versprachen, weitergehende Bestrebungen zur Unabhängigkeit konnten sich bisher nicht durchsetzen; der innere ökonomische Kreislauf der Gebiete wurde fast völlig ausgetrocknet zu Gunsten einer Tauschwirtschaft von Diensten gegen Kredite, welche bis in die Lebensmittelversorgung hinein extrem von der Metropole abhängig ist; die sich potenzierende Assimilation sowie die beschleunigte Modernisierung gemäß den industriellen, kommerziellen und vor allem touristischen Standards westlicher Konsumgesellschaften erhöhten nur noch die inneren Brüche. Die französischen Karibikgebiete präsentieren sich heute

⁵⁷ Edouard Glissant: *Le discours antillais*, a. a. O., Kapitel 12: „Le retour et le détour“, S. 28 ff.

⁵⁸ Michel Leiris: *Martinique, Guadeloupe, Haiti*, in: *Les Temps Modernes*, 52/19, S. 1365 u. 1366.

⁵⁹ Vgl. dazu Laurent Zecchini: *Le séjour de M. Mermaz à la Martinique et à la Guadeloupe*, in: *Le Monde*, 17. 12. 1982, S. 11.

in dem prekären Status einer „société bloquée“,⁶⁰ der auch auf die Literatur zurückwirkt. Die von Fanon vorgesehene dritte, die revolutionäre Phase des kolonisierten Schriftstellers hat in der französischen Karibik nie stattgefunden, weil die Situation dort nie nach einer revolutionären Lösung drängte. Dafür jedoch konnte in der internen Kritik an den falschen Generalisierungen der Négritude-Doktrin der literarische Blick geschärft werden.

„Antillanité“ heißt die neue literarische Programmatik, die alle kulturellen Wurzeln der Karibik gleichermaßen zur Geltung bringen will und sich damit sowohl gegen die Assimilierungsideologie der „peau noire, masques blancs“⁶¹ als auch gegen die Negrifizierungs-ideologie der „peau noire“, „masque africain“⁶² richtet. Caliban befreit sich aus seinen obsessiven Fixierungen kolonialer Provenienz und erarbeitet sich das Bewußtsein seiner spezifisch karibischen Identität. Die Literatur wird konkreter und radikaler, so wie die politischen Überzeugungen ihrer Autoren. Paul Nizer, Edouard Glissant, Daniel Boukman, Vincent Placol, Daniel Maximin u. a. sind allesamt Parteigänger der Unabhängigkeit der französischen Karibikgebiete und Anhänger eines militanten Antikolonialismus, wie z. B. der von der französischen Regierung aufgelöste, kurzlebige ‚Front Antillo-Guyanais pour l’Indépendance‘ (1961) zeigt. Die Autoren haben von der Privilegierung des Begriffes Rasse Abschied genommen und betonen nunmehr die Begriffe Volk und Nation. Ihr Wirklichkeitsbezug unterliegt nicht länger dem Legitimationszwang einer rassenbezogenen Kulturdoktrin, sondern kann sich historisch artikulieren und die karibische Identität in einer gemeinsamen (Leidens-)Geschichte mit einem synkretistischen Ergebnis verwurzeln. Vor allem aber eint sie die Überzeugung, daß der karibische Synkretismus zugleich Aufgabe, nationales wie kulturelles Projekt sei und daß es jetzt darauf ankomme, in Martinique, Guadeloupe und Guyane eine elementar existierende karibische Kultur und Literatur weiterzuentwickeln: Literatur der Selbsterforschung, Literatur des Abschieds von Illusionen, Literatur der Öffnung, Literatur des Synkretismus, karibische Literatur.

Das literarische Antillanité-Projekt ist wesentlich mit einem Autor verbunden, der heute zu den vielseitigsten und produktivsten Autoren der frankophonen Karibik gehört: Edouard Glissant aus Martinique mit einem Werk, das die karibische Dimension seiner Heimatinsel umfassend zu durchmessen versucht und in immer neuen Befragungen die Konturen einer neuen, originellen Schreibweise abzuzeichnen beginnt. Nach den ersten Erfahrungen mit einem kontrastiv erlebten Paris und den ersten Anläufen zur Poetisierung seiner Heimat, entwirft Glissant eine ‚Poetik der Beziehungen‘,⁶³ die den karibischen Raum literarisch im Hinblick auf einen aktuell sich vollziehenden universalen Wandel situiert und beispielhaft für eine Dritte-Welt-Poetik überhaupt sein könnte. Lange Zeit sei die Welt nur das gewesen, was Europa als Welt konstituierte: Welt als Ausdehnung europäischer Besonderheit zu universaler Gültigkeit, Welt als Einheit in der erzwungenen Konformierung an ein Zentrum. Mit ihren kolonialen Befreiungskämpfen brächten sich

⁶⁰ Ebd.; vgl. dazu auch Edouard Glissant: *Le discours antillais*, a. a. O., Kapitel 1: „A partir d’une situation ‚bloquée‘“, S. 11 ff.

⁶¹ So das gleichnamige Buch von Frantz Fanon, vgl. dazu Anm. 5.

⁶² Roger Toumson: *La littérature antillaise d’expression française*, in: *Présence Africaine*, Nr. 121–122/1^{er} et 2^e Trim. 1982, S. 133.

⁶³ Die besten Ausführungen zu diesem Begriff finden sich in ders.: *L’intention poétique* (Paris, 1969) sowie in ders.: *Le discours antillais*, a. a. O., dort bes. S. 189.

kolonisierten Völker als Widerstand des Diversen gegen das Ein-heitliche in die Welt ein und forderten mit ihrem Anspruch auf Präsenz zugleich eine neue Art, die Welt zu denken: Welt als Zustimmung zur Differenz, Welt als multiples Beziehungsgeflecht, in dem jede Kultur das Recht auf Besonderheit besitzt und zugleich diese Besonderheit als jeweils besondere Beziehung zum Anderen zu leben vermag. Glissant ruft die Literatur auf, die Demontage des Ein-heitlichen und die Gestaltung des Viel-seitigen voranzutreiben, d. h. sich im Bewußtsein des Globalen tief im Lokalen zu verwurzeln.

In der Diagnose Martiniques geht Glissant von der pertinenten Analyse einer entfremdeten Gesellschaft aus, die ihre ganze Entwicklung immer nur einer Determinierung von außen verdankte und weder Raum, noch Zeit, noch soziale Gruppenzugehörigkeit als Eigenbesitz verinnerlicht habe. Gegen die kolonialismusbedingte Ent-eignung setzt Glissant das Recht auf Präsenz und fordert die politische und ökonomische Unabhängigkeit, die soziale Reorganisation sowie die Integration eines kulturrevolutionär erneuerten Martinique in das natürliche Umfeld der karibischen Zivilisation. Diesem Programm unterstellt er auch die literarische Produktion. Um im Sinne einer realen Besitzergreifung der Insel zu wirken, parallelisiert Glissant die äußerst komplexe karibische Situation mit einem ebenso äußerst komplexen Text, den er als Konvergenzpunkt von drei Poetiken aufbaut: 1) „poétique de la démesure“⁶⁴: in diesem Fall ist der Text Ausdruck-von und bringt zur Geltung, wie eine gegenwärtige karibische Gesellschaft auf unmäßige bis delirierende Art ihre Raum-Zeit-Wirklichkeit lebt; 2) „contre-poétique“⁶⁵: in diesem Falle ist der Text Kritik-von und arbeitet sich an den europäischen Herrschaftsdiskursen sowie den karibischen Umgehungsdiskursen ab; 3) „poétique naturelle“⁶⁶: in diesem Falle ist der Text konstituierende Beschreibung-von und antizipiert die Gemeinschaft im Zustand der aufgehobenen Entfremdung. Das literarische Zusammenfügen dessen, was ist/nicht sein darf/sein sollte unter dem Programm der Antillanité macht die Grenzen zwischen Dichter, Romancier, Linguist, Historiker, Ethnologe etc. sowie die gängigen Gattungsgrenzen hinfällig. Der Glissantsche Text akkumuliert auf allen Ebenen, um so das (diffus) Gelebte zu formen und zur dauerhaften Besitzergreifung aufzubereiten.

Glissant selbst hat seine Programmatik am weitesten in seinen vier Romanen⁶⁷ verwirklicht, die einen Griff in das kollektive (Unter-)Bewußtsein wagen, um mit daraus konstituierten Handlungsabläufen dem kolonialismusbedingten Enteignungs- und Vergessensprinzip entgegenzuwirken. Die Romane betreiben eine geographische Rekonstruktion, die die Landschaft im Sinne eines inhärenten menschlichen Schicksals liest und literarisch gestaltet; die Romane betreiben historische Rekonstruktion und durchmessen die Gesamtheit der Zeit seit dem afrikanischen Beginn von einem Martinique-zentrierten Standpunkt aus, vergessen aber nicht, die Problematisierung dieser Geschichtsrekonstruktion zwischen Siegern und Besiegten aufzuzeigen; die Romane betreiben sprachliche Rekonstruktion und oralisieren die (französische) Schriftlichkeit von Créole-Voraussetzungen aus, um aus der importierten ‚langue européenne‘ einen adäquaten ‚langage antillais‘ zu formen.

⁶⁴ Edouard Glissant: *Le discours antillais*, a. a. O., S. 276.

⁶⁵ Ebd., S. 101 und 277.

⁶⁶ Ebd., S. 101 und 236 f.

⁶⁷ *La Lézarde*, Paris, 1958; *Le Quatrième Siècle*, Paris, 1964; *Malemort*, Paris, 1975; *La case du commandeur*, Paris, 1981.

Die literarische Reorganisation des karibischen Universums von karibischen Vorzeichen aus ist begonnen.

Mit der Antillanité-Programmatik neigt sich die Konjunktur einer ‚longue durée‘ karibischer Literaturgeschichte dem Ende entgegen: nachdem der Diskurs zunächst entwendet und europäisiert wurde, wird er schrittweise wiederangeeignet und schließlich karibisiert. Die materiellen Entsprechungen sind zwar (noch) nicht vorhanden und die Tatbestände der literarischen Infrastruktur sind (noch) ‚ver-rückt‘: die karibischen Autoren haben nach wie vor die französische Nationalität, sie werden nach wie vor größtenteils in Frankreich ediert, nach wie vor leben viele von ihnen in der französischen Metropole und haben auch bei dem Antillanité-Projekt die „lecteurs d’ailleurs“⁶⁸ präsent. Aber diese historisch gewachsene Situation ist längst nicht mehr Grundlage der Poetik, der literarische Diskurs eilt gleichsam der Wirklichkeit voraus. Er erfaßt seinen Ort nicht mehr als Peripherie, Region oder Gegenraum, sondern als sein eigenes Zentrum und öffnet sich von dieser Verwurzelung aus auf sein natürliches Umfeld und weiter auf die Welt. Der Antillanité-Diskurs ist sich selbst zentral. Er bewirkt damit etwas, was weder die Harmonisierungs-ideologie der Assimilation noch die Umkehrungsobsession der Négritude erreichen: er autonomisiert sich tendenziell. Jetzt erst wird die Rückkehr möglich, jetzt erst kann die Entdeckungsreise abgeschlossen werden und zu einer wirklichen, nämlich gegenseitigen Entdeckung führen, denn erst jetzt liegt auch Europa in Übersee. Am Ende von Glissants Roman ‚La Lézarde‘ (1958), der von der Wahlkampagne einer politischen Gruppe im Martinique der 40er Jahre handelt, wird der umgekehrte Entdeckungsanspruch auf seinen literarischen Weg geschickt. Die politische Protagonistengruppe beauftragt das nach Frankreich ausreisende Autoren-Ich, die Geschichte ihres Kampfes zu schreiben und diese in Frankreich mitzuteilen: „Dis que nous disions: là-bas le Centre, pour dire la France. Mais que nous voulons d’abord être en paix avec nous-mêmes. Que le Centre, il est en nous, et que c’est là que nous l’avons cherché.“⁶⁹

⁶⁸ Edouard Glissant: *Malemort*, a. a. O., Einleitung zum Glossar, S. 231; dort heißt es weiter: „Les lecteurs d’i c i sont futurs.“

⁶⁹ Edouard Glissant: *La Lézarde*, a. a. O., S. 227.